Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung

Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe

Band: 33 (1939)

Heft: 20

Artikel: Durch den Krieg heimatlos geworden

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-926451

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Rudolf und der Roch.

Einmal war König Rudolf als Gaft geladen in der Stadt Lindau am Bodensee. Die Bürger stifteten dem König einen gewaltigen Kisch. Als aber der Roch den Fisch aufschnitt, fand er im Magen des Fisches noch eine unverdaute Kröte. Da bekam der Roch einen Edel und legte den Fisch auf die Seite. König Rudolf aber wartete im Speisesaal ungeduldig auf den geschenkten Ehrenfisch. Als der immer nicht kam, ging er hinaus zum Koch. Der er= zählte ihm, daß er im Fisch eine Kröte ge= funden hätte. "Das macht doch nichts", fagte der König. "Der Fisch hat die Krot gefressen. Das ist seine Nahrung und wir essen den Fisch. Das ist unsere Nahrung." Und auf den Befehl des Königs wurde der Fisch aufgetragen und alle Gäste mußten ihn effen. So hatte Rudolf fein Vorurteil.

Rudolf und der Raufmann.

Einmal war da ein reicher Kaufmann. Der wollte nur noch mit feinen Luxusdingen handeln. Aber dabei verlor er viel Geld. König Rudolf hörte das. Er sprach zum Kaufmann: "Wir wollen zusammen ein Geschäft machen. Du nimmst hundert Silbermark aus Deiner Kasse. Ich gebe Dir hundert Silbermark aus meiner Kasse. Aber Du mußt das machen, was ich Dir befehle. Geh nach Strafburg und kauf dort für das Geld Fische. Dann fährst Du nach Köln und verkaufft die Fische und kaufst dafür Wein. Den Wein verkaufft du in Straßburg." Der noble Kaufmann schüttelte sich bei diesem Geschäft. Fische kaufen ist nicht angenehm. Aber der Kaufmann tat, was Rudolf befohlen hatte. Nun gab's in Straßburg ge= rade eine Unmenge Fische, in Köln sozusagen feine. In Köln aber war Wein im Ueberfluß, in Strafburg Mangel. So konnte der Raufmann die Fische zum vierfachen Preis verkaufen und in Straßburg den Wein ebenfalls jo teuer. Er hatte also einen achtfachen Ge= winn. Nun verstehen wir, wieso Rudolf so reich wurde. Er verstand es, die Situation auszunüten.

So war er ein Mann mit gutem Menschensverstand, ein hochbegabter Mann, der uns heute noch wichtige Lehren erteilen kann.

Durch den Rrieg heimatlos geworden.

In unserer Anstalt ift seit einem Jahr ein kleiner Elfäßer. Seine Eltern sind arbeitsame Gemüsebauern und angesehene Leute im Dorf. Der Vater ist Mitglied des Gemeinderates. Sie haben ein nettes Bauernhaus und ringsherum viel Gemüseland. Besonders pflanzen die Leute Spargeln. Die Spargelzucht ist ihr Hauptverdienst. Die Frau verkauft wie die andern Frauen des Dorfes ihr Gemüse in Basel. So lebte die Familie glücklich und zufrieden, schlicht und recht. Und nun ist der Krieg wie ein Sturm über das Familienglück hereingebrochen. Am 1. September, als die Deutschen in Polen ein= fielen, kam plötlich der Befehl ins Dorf: Auswandern. Der Bater mußte sofort in den Krieg. Die Mutter mußte mit der 70jährigen Schwieger= mutter im Häuschen zusammenpacken, was fie absolut notwendig brauchte. Bis um halb 2 Uhr, also in zwei Stunden mußten die Frauen mit einem kleinen noch nicht schulpflichtigen Kind ihr Bündel packen. Aber nur so viel, als jedes auf dem Rücken in einem Bündel tragen konnte. Zum Glück hatten sie drei Tage vorher das Büblein zu uns in die Anftalt gebracht. So war das doch schon in sicherer Hut. Am 1. Sep= tember, um halb 2 Uhr mußte die ganze Bevölkerung, Frauen, Kinder und Greise sich bei der Dorfftraße versammeln. Nun kamen die Leiterwagen. Da hieß es einsteigen: Abschied nehmen von Haus und Hof und Heimat. So ging's auf der endlosen Landstraße zum Dorf hinaus. Auch aus den Nachbardörfern sah man die langen Wagenzüge. Alle bewegten fich durch die elfäßische Rheinebene in der Richtung gegen Altkirch. Um halb 10 Uhr nachts, erst nach langer holpriger Fahrt, kamen die Flüchtigen in Altkirch an. 15 000 Elfäßer! In den Kleidern mußten diese von Angst erfüllten Leute hier nächtigen, auf harten Zementböden, nur auf wenig Stroh, in Fabrikhallen und Ställen, wo gerade Plat war. So erlebte jedes eine Nacht, armselig und heimatlos, wie Josef und Maria im Stall zu Bethlehem. Am andern Morgen heißt es: Abfahren! Wohin? Sie wissen es nicht. In lange Viehwagen werden Sie ein= geladen, zusammengepfercht und nun beginnt eine schier endlose Fahrt durch Frankreich. Drei Tage und drei Nächte fahren die Flüchtlinge einem unbestimmten Ziele zu. An den Bahnhöfen werden fie wohl verpflegt. Aber ungewiß ist ihr Schickfal. Nach drei Tagen endlich find fie am Bestimmungsort. Wo sind wir, fragen alle? Ja wo? An der spanischen Grenze unten, in Les Landes. Dort werden sie verteilt. Fa= milien, die beisammen im gleichen Dorf waren, werden auseinandergeriffen. Da wird ein Trupp ausgeladen, dort wieder ein Trupp, bis die Wagen leer sind. Wieder heißt es auf Stroh schlafen auf hartem Zementboden. Mitten aus dem behaglichen Heim hinaus ins Ungewisse zu fremden Landsleuten. Erst nach einer Woche sind die Betten bereit und nun muß man sich hier einleben in neuen Verhältniffen.

Les Landes ist ein Landstrich der vermoort ist und mit Beidekraut bewachsen. Sier findet man keinen Ackerboden wie im Elfaß. Gemüse wächst hier nicht. Dagegen hat es dort viel Wald. Aber der Wald ist nicht hoch gewachsen. Es ist vielmehr niedriger, ungepflegter Busch= wald. Die Leute dort unten sind nicht Bauern. Sie treiben Holzhandel. Auch hat es dort schon, wie in Spanien, die Korkeiche, aus der man Kork schneidet. Die Rinde der Korkeiche wird dort von den Bäumen geschnitten. Aus der Korkrinde macht man die Korkzapfen, wie wir sie auf den Weinflaschen finden. Dann wird auch viel Harz gewonnen von den Bäumen. Was dem Lande dort fehlt, sind die Brunnen. Darum ist das Land nur dunn besiedelt. Alle 20 bis 30 Minuten trifft man wieder ein Haus. So mußte die gute Mutter unseres Kleinen sechs Kilometer weit mit dem Belo fahren bis sie ihre Eltern wieder gefunden hatte. Daheim hatte sie nur zwei Minuten zu Fuß zu gehen. In Les Landes gibt es ab und zu Tomatenpflanzungen, Maisfelder, Rebland und viel Weidland. Die Leute sprechen schon ein Französisch gemischt mit viel spanischen Wörtern und Ausdrücken. Sie sind dort unten noch sehr ein= fach in der Lebensweise. Es gibt dort keine Waschherde. Alle Wäsche wird im kalten Wasser gewaschen und nicht etwa an einem Seil aufgehängt. Die Leute wiffen bort nicht einmal was ein Waschseil ist. Die im kalten Wasser gewaschene Wäsche wird einfach draußen über den Lebhag gehängt und mag trocknen wie sie will. Und weil sie nicht gut waschen können, tragen sie auch wenig Basche. So gehen die Leute dort alle noch ohne Strümpfe und Socken. Auch werden die Wohnungen nicht so geputzt und aufgewaschen wie bei uns, wo man jeden Samstag eine gründliche Reinigung vornimmt. Auch in Dalmatien habe ich gesehen, daß man mit dem Waffer spart und die Räume in den Hotels meist nur wischt, aber nie mit Wasser aufzieht. Die Einwohner sind auch einfach in I heit erfaßt. Am 26. September wurde sie in

der Kleidung. Am Sonntag tragen alle schwarze Aleider und schwarze Hüte und die Brief= schreiberin meint, sie tragen die Hüte noch auf dem Kopf wenn sie im Bett liegen. Aber so einsam es ist in diesem öden Heideland, ein Trost geht doch aus den Heimwehbriefen. Und das ist der Bericht, daß die Einwohner gegen die Flüchtlinge sehr gütig sind und ihnen helfen, das Unglück der Heimatlosigkeit zu tragen. Am Anfang waren freilich viele Einwohner etwas mißtrauisch. Sie hörten eben, daß die Elfäßer untereinander auch etwa deutsch sprachen. Aber der Pfarrer hat die Leute aufgeklärt. Und nun fühlen sich die Einwohner mit den Flüchtlingen verbunden als Franzosen und was noch mehr wert ist, als Menschen. Sie haben nun Gelegen= heit das Gebot auszuüben: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst. Wer ist unser Nächster? Jeder, der unsere Hilse braucht. Drei Wochen lang wußten wir nichts von den Eltern unseres Schützlings. Aber der Kleine witterte etwas von dem Schicksal, das über die Familie herein= gebrochen war. Auf alle Weise suchte er von uns zu erfahren, was wohl daheim geschehen sein mochte. Wir konnten ihm keine bestimmten Antworten geben. Jest aber, wo er weiß, wie es steht um seine Familie, ist er getroft. Er hofft und betet jeden Abend, daß Gott ihm seine Eltern wieder schenken möge und daß bald der Frieden kommen möchte. Auch wir hoffen, daß Vernunft siegen möge über den Unverstand, daß die Liebe den haß verdrängen könne und daß auch die Bölker einmal lernen, daß jedes Volk das andere als ein Brudervolk anerkenne und schätzen lerne. Denn jeder Krieg ist nicht nur ein Unglück, er ist grauenhafter Unfinn. Würden die Menschen mehr an das ewige Leben glauben als nur an das irdische Leben, wäre er nicht mehr da.

Aus der Welt der Gehörlosen

† Marie Däppen.

Am 27. September starb im Inselspital in Bern Marie Däppen nach einer schweren Lungen= und Brustfellentzündung. Am 10. September war sie zum letztenmal in der Bereinigung gewesen und hatte sich freudig und gefund bon uns verabschiedet. Wenige Tage darauf wurde sie von der schweren Krank-